

Exegese

Diefenbach, Manfred: Die Komposition des Lukasevangeliums unter Berücksichtigung antiker Rhetorikenelemente (Frankfurter Theologische Studien 43), Frankfurt a.M.: Josef Knecht 1993, X u. 253 S., ISBN 3-7820-0667-4, DM 68,00.

In dieser Dissertation, im SS 1992 an der Theologischen Fakultät Luzern angenommenen, versucht M. Diefenbach den Nachweis zu führen, daß der Verfasser des Lkev sein Werk komponiert unter Zuhilfenahme von antiken Rhetorikenelementen. Animiert wird Lukas zu diesem strategischen Vorgehen durch die Intention einer »Wir-Ekklesiologie«, d. h. den Versuch, soziologisch bedingte Gegensätze in der Gemeinde zu integrieren und so eine Kirche zu konsolidieren, die sich konstituiert als unterschiedslose Gemeinschaft aller Getauften.

Der Ausgangspunkt der Untersuchung ist ein dreifacher: die Beobachtung, daß die Zahl der Gliederungsvorschläge des Lkev der Zahl der Lk-Kommentare gleichkommt; die Annahme, daß sich sowohl die literarische Arbeit der antiken Autoren wie auch das Rezeptionsverhalten der antiken Leser und Hörer leiten ließen von rhetorischen Regeln; die Vermutung, daß sich von der rhetorisch, insbes. der Dispositionslehre geprägten Komposition des Lkev her Rückschlüsse ziehen lassen auf die Gemeindesituation und damit auch auf die theologische Intention und Aussage des Lkev. Die Arbeit gliedert sich in drei unterschiedlich lange Teile: antike Rhetorik, lukan. Komposition und lukan. Aussageabsicht.

In einem ersten Schritt versucht Diefenbach den Verfasser des Lkev als »Kenner der antiken Rhetorik« (11) zu erweisen. Dabei geht er zunächst davon aus, daß das Gotteswort als Menschenwort an die Gesetzmäßigkeiten menschlicher Kommunikation gebunden ist, also an Sprache und Sprechvorgang. D. h.: auch das Lkev ist als »zeitbedingter Text« (12) anzusehen, näherhin als »Kommunikationsgeschehen auf den Ebenen eines Sach- und Personenbezuges« (16). Auf diese texttheoretische Klarstellung folgt ein Aufriß der antiken Rhetorik mit der abschließenden Annahme: »die antike Rhetoriklehre wurde auf breiter Ebene von den Menschen jener Zeit – bes. der Mittel- und Oberschicht der Bevölkerung des Mittelmeerraumes – rezipiert« (27), wovon auch Lukas und die Mitglieder seiner Gemeinde nicht ausgenommen werden können (vgl. 24). Diese Vermutung wird zur begründeten Analysebasis dann, wenn man sich der gängigen Forschermeinung anschließt, daß sowohl der

Verfasser Lukas als auch seine Gemeinde in städtischem Milieu anzusiedeln sind. Daraus läßt sich dann schlußfolgern: »So sah sich der Verfasser Lukas veranlaßt, die antike Rhetorik als ›Vehikel‹ in Anspruch zu nehmen, um mit seiner Botschaft bei der hellenistischen Leserschaft/Hörerschaft Zugang zu finden« (41). Eine bes. Rolle bei der Produktion und Rezeption von Texten spielt die Dispositionslehre, mit deren Hilfe das Verstehen insofern erleichtert werden sollte, daß sie eine »wirksame zielgerichtete und strukturierte Anordnung des Stoffes und der Gedankengänge« (29) gewährleistete. Von diesen Voraussetzungen her ergibt sich als Arbeitsthese, »daß Lukas die Techniken der (aristotelischen) Rhetoriklehre – besonders die Dispositionslehre hinsichtlich der Anapher und Epipher – für die Komposition des Lukasevangeliums berücksichtigt hat« (47).

Der zweite, umfangreiche Teil der Untersuchung gilt der Verifikation dieser Ausgangsthese. Mit Hilfe sprachwissenschaftlicher Methoden sollen »die einzelnen ›Phasen Jesu‹ für sich analysiert werden« (49), wobei das besondere Augenmerk Redefiguren der Dispositionslehre gilt (Anapher, Epipher, Synchronismus, fortschreitende Wiederholung). Diefenbach geht dabei von der in der Forschung gängigen Dreiteilung des Lkev (Präludium, öffentliches Wirken, letzte Tage in Jerusalem) aus und analysiert dann die einzelnen Perikopen innerhalb dieses Grobrasters nach dem gleichbleibenden Schema von »Abgrenzung«, »Komposition« und »redaktionelle Anmerkungen«. Aus inhaltlich und linguistisch auffälligen Wiederholungen eruiert er lukan. Kompositionskriterien geographischer, chronologischer, aktantenorientierter und zyklischer Provenienz. In formaler Hinsicht erweist sich das Lkev so als »eine kompakte, in sich wiederum im Dreier-Rhythmus untergliederte Dreierkomposition« (158), inhaltlich gesehen wird »ein ›fundamental-bibeltheologischer‹ Ansatz des Lukas« (156) deutlich. Ein ziemlich vages Resümee erhebt Diefenbach hinsichtlich der schriftstellerischen Leistung des Lukas: »die redaktionelle Handschrift des Verfassers Lukas ist in seiner ›Erörterung‹ feststellbar... Wo dies aber im gesamten Lukasevangelium geschehen ist, kann nicht mehr so klar gesagt werden« (152f.).

Im dritten, abschließenden Teil zieht Diefenbach aus dem textanalytischen Ergebnis Schlußfolgerungen zur lukan. Aussageabsicht. Unter intensiver Anknüpfung insbes. an die Arbeiten von E. Plümacher, G. Theißen, L. Schottroff und W. Stegemann

(vgl. 171) kommt er zu dem Ergebnis, daß das Lk-ev ein Beispiel darstellt für einen Konsolidierungsversuch des Urchristentums nach außen (Abgrenzung vom röm. Imperium und vom »exklusiven Judentum«) wie nach innen (Gemeinde als »Kontrastgesellschaft« zur antiken Polis in Form der Integration sozialer und geschlechtlicher Gegensätze). Letztere Intention faßt Diefenbacher in dem Begriff »Wir-Ekklesia«, also »eine Ekklesia, die alle Menschen verschiedenster Klassen, Rassen und Religionen als eine Lebensgemeinschaft zu sammeln versteht, so daß ein Gegen- oder Nebeneinander durch das Miteinander von Menschen innerhalb der Ekklesia abgelöst wird« (182).

Die neutestamentlichen Texte auch mit Hilfe rhetorischer Elemente zu analysieren, ist nicht zuletzt aus rezeptions- bzw. wirkungsästhetischen Gründen mehr als überfällig. Mit der Beschränkung auf die Dispositionslehre allerdings kann im Grunde lediglich bereits Bekanntes – worauf Diefenbach in Anmerkungen jeweils gewissenhaft verweist – aufgezeigt werden.

Die »neuen« Beobachtungen zur lukan. Komposition, die über die bisherigen Strukturierungsvorschläge hinaus eruiert werden, erweisen sich als mehr oder weniger spekulativ. Hierzu zählen insbes. die Vorschläge, »die Johanneszyklen (Lk 1,5-25.39-80; 3,1-20) in bezug auf die Rekonstruktion der lukanischen Kompositionstechnik für die Jesuserzählfolge heranzuziehen« (67f.; vgl. 149f.) sowie den auf 19,48f folgenden Abschnitt als »graditio« aufzufassen (vgl. 114).

Darüber hinaus kann mit dem gewählten methodischen Ansatz, der im übrigen die Untersuchung größtenteils als paraphrasierende Inhaltsangabe erscheinen läßt, sicherlich untermauert werden, »daß Lukas gewisse Kenntnisse der antiken Rhetoriklehre besaß« (186), seine Intention einer »Wir-Ekklesiologie« aber läßt sich daran bei bestem Willen nicht festmachen.

Nicht mehr mit der Methode entschuldigt werden kann allerdings die Darbietungsform, die durch drucktechnische Versehen, grammatikalische Fehler, eine manchmal eigenartige Fußnotensetzung (vgl. 114, Anm.3) und Uneindeutigkeiten bis in die Gliederung hinein (vgl. die Perikopenüberschriften auf den Seiten 69.114.119) das Verstehen erschweren. Für eine Zweitaufgabe sollte auch die sprachlich manchmal nahezu verquere Gedankenführung wie die ausladende, oft regelrecht ärgerliche Redundanz, die für mehr als Deutlichgemachtes auch noch Hegel meint bemühen zu müssen (vgl. 13), überarbeitet werden.

Alois Stimpfle, Augsburg

Krämer, Michael: *Die Überlieferungsgeschichte der Bergpredigt. Eine synoptische Studie zu Mt 4,23-7,29 und Lk 6,17-49* (Deutsche Hochschulschriften 433), Egelsbach u. a.: Häusel-Hohenhausen³ 1994, XXXII u. 270 S., ISBN 3-89349-433-2, DM 58,00.

Der emeritierte Neutestamentler der Ordenshochschule in Benediktbeuren legt mit dieser Arbeit, deren dritte Auflage die Mikroedition der 2. Auflage lediglich sprachlich variiert, den Finger auf die Wunden der nicht alle synoptischen Fragen klärenden Zwei-Quellen-Hypothese und bietet ein Verständnis die beiden Fassungen der sog. Bergpredigttradition, Mt 4,23-7,29 und Lk 6,17-49, unter Absehung des »Postulats« der in der Exegese gängigen Zwei-Quellen-Theorie. Danach bilden die uns vorliegenden unterschiedlichen Bergpredigtfassungen das Ergebnis einer streng rezipientenorientierten Weiter- und Ausschreibung der ursprünglichen, an der »größeren Gerechtigkeit« orientierten Jesustora.

Hermeneutischer Ausgangspunkt der Überlegungen Krämers ist die Überzeugung, daß die Entstehung der Evangelien vorzustellen sei als »ein natürlicher Wachstumsprozeß, vorangetrieben durch die immer neuen, anhand von Jesusworten zu bewältigenden Situationen im Laufe des Wachstums der Kirche« (XVIII). Methodisch gilt es zu berücksichtigen, daß ein solchermaßen kontinuierlich-harmonischer Rezeptionsprozeß »nach den Gesetzen der sprachsoziologischen Interaktion zwischen Texterzeuger und Glaubensgemeinde auf der Grundlage der Jesuswort-Überlieferung vor sich geht« (XXIX). D. h., daß für das Verstehen des Textes vom Text als dem Produkt eines kommunikativen Handelns auszugehen ist und deshalb die in der Synoptiker-Exegese vorrangige Redaktionskritik durch eine konsequent traditions- und überlieferungsgeschichtlich orientierte Analyse ersetzt werden muß. Spannungen im Text lassen sich mit diesem Ansatz als Wachstumsrelikte identifizieren und »als Auswirkungen der wiederholten Neuaktualisierungen im Laufe der Überlieferungsgeschichte erklären« (XXI). Das Gleiche gilt natürlich auch für die Differenzen zwischen den beiden Bergpredigt-Ausgaben: Sie rühren nicht her von gewaltsamen redaktionellen Eingriffen in eine gemeinsame Logiensammlung Q, sondern sind zu erklären als Dokumente des adressatenorientierten Wachstumsprozesses, in dem die urchristlichen Gemeinden als Überlieferungsträger fungieren.

Unter diesen hermeneutischen und methodischen Voraussetzungen deckt Krämer sieben Schichtungen in der Textüberlieferung der Berg-